

daran glauben, so wird ihnen die Sünde Adams verziehen, glauben sie aber nicht, so werden sie grausam bestraft werden.

Als Beweis aber dessen, daß alles wahr sei, dient die Tatsache, daß das alles den Menschen von jenem Gott offenbart sei, von dessen Existenz wir durch jene nämlichen Menschen wissen, die das alles predigen.

Abgesehen von den verschiedenen Variationen — je nach den verschiedenen Konfessionen — zu dieser Grundlehre, ist die allgemeine praktische Folgerung aus derselben die nämliche: die Menschen müssen an diese ihnen gepredigte Lehre glauben und den bestehenden Regierungen untertan sein.

Diese Lehre ist es, die die Hauptursache jenes Betruges bildet, demzufolge die Menschen den Militärdienst für eine gute und nützliche Sache halten, Soldaten und willenslose Werkzeuge werden und so sich selbst knechten. Wenn es unter den betrogenen Menschen auch Ungläubige gibt, so glauben diese Ungläubigen auch an nichts anderes, fügen sich so (da sie keinen Stützpunkt haben) der allgemeinen Strömung und unterwerfen sich dem Betrage wie die Gläubigen, obgleich sie ihn sehr wohl sehen.

Und daher ist zu der Befreiung von dem Uebel, unter dem die Menschen leiden, nicht die Freigebung des Bodens, nicht die Vernichtung der Steuern, nicht die Kommunalisierung der Produktionswerkzeuge und nicht einmal die Stürzung der bestehenden Regierungen nötig, sondern es ist nur die Vernichtung jener Lehre nötig, die die christliche genannt wird und in der die Menschen unserer Zeit erzogen werden.

Daher, weil die wahre, den Anforderungen unserer Zeit entsprechende christliche Lehre vor den Menschen verborgen wird und an ihrer Stelle ein falsches Christentum gepredigt wird, — daher kommt alles Elend unserer Welt.

Wenn nur die Menschen, die Gott und ihren Nächsten dienen möchten, begreifen wollten, daß die Menschheit nicht durch tierische Erfordernisse fortbewegt wird, sondern durch geistige Kräfte und daß die wichtigste, die Menschheit fortbewegende Kraft die Religion ist, d. h. die Bestimmung des Sinnes des Lebens und als deren Folge die Unterscheidung des Guten vom Schlechten, des Möglichen vom Unmöglichen. Wenn die Menschen das nur begreifen wollten, so würden sie sofort sehen, daß die Grundursache der Leiden der heutigen Menschheit nicht in den äußeren materiellen, nicht in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, sondern in der Entstellung der christlichen Lehre, in der Auswechslung der für die Menschheit erforderlichen und ihrem jetzigen Alter entsprechenden Wahrheiten durch ein Konglomerat von unmoralischen Sinnlosigkeiten und Gotteslästerungen, die die kirchliche Lehre genannt werden und zufolge denen das Schlechte für gut, das Richtige für unrichtig, und umgekehrt — das Gute für schlecht, das Unrichtige für richtig gilt.

Aber die Enthüllung der falschen und die Einführung der wahren Religion ist ein sehr entferntes und langsames Mittel, wird darauf geantwortet.

Ob es entfernt oder langsam ist, — es ist das einzige Mittel, oder wenigstens ein solches, ohne welches keine anderen Mittel wirksam sein können.

Indem ich die schreckliche, dem Verstand und Gefühl zuwiderlaufende Einrichtung des menschlichen Lebens betrachtete, fragte ich mich: muß es denn wirklich so sein?

Und die Antwort, zu der ich gelange, ist: nein, es muß nicht so sein.

Es muß und es darf und es wird nicht so sein!

Aber nicht dann wird es anders werden, wenn die Menschen auf diese oder jene Weise ihre gegenseitigen Beziehungen ändern, sondern nur dann, wenn die Menschen aufhören, an jene Lüge zu glauben, in der sie erzogen werden, und den Glauben an jene höchste Wahrheit gewinnen, die ihnen schon vor 1900 Jahren offenbart wurde und die klar, einfach und ihrem Verstande zugänglich ist.

Tolstoi der Künstler

Tolstoi hat die eine Hälfte seines Lebens damit zugebracht, große Kunstwerke zu schaffen, und die andere Hälfte damit, dies zu bereuen und abzubüßen. Dadurch hat er so stark gewirkt, weit über seine Nation hinaus. Denn durch ihn sind wir zum ersten Mal inne geworden, wie sinnlos sich die Kunst heute gebärdet und daß das, was heute Kunst genannt wird, der böse Feind des Menschen ist.

Alle menschliche Entwicklung geschieht vom Geist aus. Der Geist ist es, der immer wieder einen höheren Menschen entwirft; in diesen Entwurf wächst die Menschheit dann allmählich hinein. Im Geist taucht zuerst das Bild neuer Fähigkeiten, neuer Rechte und Pflichten, neuer Sittlichkeiten auf. Und der Anblick solcher Bilder gibt den Menschen den Mut, sich nach ihnen zu erneuen. An solchen Bildern entzündet sich die Sehnsucht, aus der Sehnsucht wird die Form. Damit aus Kiemen Lungen werden, muß erst ein solches Bild durch viele Geschlechter angeschaut worden sein. Was der Geist entworfen hat, in Bildern von solcher Macht darzustellen, daß sie durch Sehnsucht dann allmählich an den Menschen selbst lebendig werden, ist in allen großen Zeiten der Sinn der Kunst gewesen. Sie hat das Leben entworfen, das die Nachkommen dann auszuführen hatten.

Jetzt aber ist es so geworden, daß die Kräfte, die bereit sind, das Leben neu zu formen, in die Kunst abgeleitet und hier sterilisiert werden. Kraft, das Leben neu zu formen, entsteht dadurch, daß sich irgend eine noch unbekannte Schönheit im Innern des Menschen regt, irgend ein zärtlicheres Verhältnis des Mannes zur Frau, des Vaters zum Kind, des Menschen zum Tier, eine noch edlere Pietät, ein noch innigerer Begriff aller Beziehungen, und sich nun äußern will. Außern, das heißt Gestalt annehmen unter den Menschen Gestalt annehmen. Jetzt aber hat sich das so gewendet, daß die Kunst nur sozusagen als Abfuhrmittel dieser heilenden und erneuernden Kräfte verwendet wird. Alle Sehnsucht nach Schönheit wird in bloße Darstellung abgeleitet und damit unschädlich gemacht, unschädlich für die Mächte, die den dumpfen alten Zustand bewachen. Jetzt soll die Kunst „Trost“ sein und ist zur elenden Beschwichtigung, Betörung und Betäubung der menschlichen Wünsche geworden. Unser äußeres Leben ist, an unser inneres gehalten, nichts als Lüge, aber wir finden uns damit ab, indem wir unser inneres in einen Vers oder in eine Sonate stecken. Daß ein Vers, daß eine Sonate, daß jedes Kunstwerk immer nur ein Zünder zur Tat ist, um Leben explodieren zu lassen, das haben wir vergessen.

Ich kann vom Altan meines Hauses die goldene

Kuppel der Kirche sehen, die unser Meister Otto Wagner auf dem Steinhof erbaut hat. Und wenn ich in die Stadt fahre, glänzt mir stets diese goldene Kuppel. Oft ist der Nebel jetzt so dicht, daß alles versinkt, aber selbst durch diesen Nebel noch dringt der Strahl der goldenen Kuppel. Und ihr Strahl hat einen solchen Wohlklang, daß davon das ganze Land rings zu klingen scheint, wie von Erlösung. Dann aber bin ich in der Stadt und hier ist überall der alte Haß, der alte Neid, der ewige Wahn. Hören die Menschen nicht, was durch die Luft klingt? Hören sie den Wohlklang dieses großen Künstlers nicht und was er ihnen verheißt? Hören sie nicht, wie hier der neue Mensch angekündigt wird? Nein. Denn sie sagen sich: das ist eben Kunst, und in die Kunst legt der Mensch all das gute Gefühl, das er im Leben nicht unterbringen kann, und dort in der Kunst bleibt dann liegen und so hat man im Leben die Fäuste frei! Die Kunst ist heute ein Depot für alle Menschlichkeit, die wird dort aufbewahrt, da stört sie die Staatsordnung nicht.

Das Entsetzen unseres ganzen Lebens empfinde ich darin, daß so etwas, wie diese goldene Kuppel Wagners ausdrückt, so viel Güte, solche Reinheit, eine so himmlische Lust, unter den Menschen vorhanden sein kann, und doch unwirksam und ganz unnütz bleiben! Ja nicht bloß wirkt sie nicht, sondern sie läßt noch die Sehnsucht ermatten, weil sie zur Not stillt; der gemeine Mensch denkt dann, alles Große, wovon er sich zuweilen aufgeregt fühlt, sei nun eben einmal nur in der Kunst möglich, und so findet er sich mit seinem Leben ab. Und während am Berg die goldene Kuppel glänzt, läßt man in der Stadt Menschen hungern. Daß dies möglich ist, daß ein Ausdruck der reinsten Menschlichkeit in einer ganz unmenschlichen Welt stehen kann, daran empfinde ich die Sinnlosigkeit unserer heutigen Kunst so stark, daß ich in solchen Augenblicken Tolstoi zustimme.

Ein Künstler ist, wer sich fähig fühlt, den Menschen Glück zu bringen, indem er ihnen helfen kann, besser und schöner zu werden. Wenn nun aber das Verhältnis der Menschen zur Kunst so entartet ist, daß sie ganz verlernt haben, das Kunstwerk auf sich selbst zu beziehen und es in ihr Sein und Tun aufzunehmen, dann ist in solcher Zeit der Künstler um seine Kunst betrogen. Wenn das Kunstwerk seinen eigentlichen Sinn, dem Leben ein Beispiel zu geben, verliert, dann bleibt dem Künstler, eben um ein Künstler zu sein, nichts übrig, als dieses Beispiel unmittelbar durch sein Leben zu geben. Denn dem Künstler ist sein Kunstwerk nur so viel wert, als davon im Sein und Tun der Menschen lebendig wird. Hat das Kunstwerk in unserer Zeit diese Kraft nicht mehr, so wird sich der Künstler ein anderes Mittel suchen müssen: die Rede von Mann zu Mann, die Wirkung durch seine lebendige Gegenwart oder aber in seiner höchsten Not irgend eine die Menschheit aufschreckende Tat, wie es Tolstoi's Flucht und sein erhabener Tod war.

Hermann Bahr

Zum Weiterdenken :: Glaube nicht, daß Gleichheit nicht erreichbar sei, oder daß sie nur in fernher Zukunft erreicht werden könne. Lerne von den Kindern. Niemand verwirklicht die wahre Gleichheit so im Leben, wie die Kinder. Und wie verbrecherisch sind die Erwachsenen, wenn sie ihnen dieses heilige Gefühl dadurch antasten, daß sie sie lehren, es gebe Könige, Reiche, Vornehme, denen man mit Ehrfurcht zu begegnen habe, und Diener, Arbeiter, Bettler, die mit Herablassung zu behandeln seien. »Wer aber eins dieser Kleinen zur Sünde verleitet ...«

Tolstoi

Zwei Legenden

nach der mündlichen Erzählung von
Leo Tolstoi*)

1. Die Sage von Alexander dem Großen

Auf einem seiner Feldzüge kam Alexander der Große in ein wunderbares Land, wo alles blühte und sich des Lebens freute. Die Einwohner empfingen ihn und trugen ihm auf einem goldenen Tische ein goldenes Brot und goldene Äpfel entgegen.

»Ißt man bei euch Gold?« fragte der Eroberer erstaunt.

»Nein«, antworteten die Gesandten. »Gibt es denn etwa in deinem Lande kein Brot, daß du soweit gegangen bist, es zu suchen?«

Alexander gefiel diese Antwort, und er wollte das Leben dieser Leute sehen.

Da sitzt er eines Tages beim König dieses Landes und sieht, wie zwei Streitende zur Entscheidung eines Rechts Handels vor ihn kommen.

»König«, fing der Eine von ihnen an, »ich kaufte von diesem Mann eine Wiese. Ich wollte mir ein Haus darauf bauen, fing an, die Erde aufzugraben, und fand einen Schatz. Eine Menge Gold und Silber und wertvolle Steine. Ich sage ihm: »Der Schatz ist dein. Nimm ihn. Ich habe bloß das Land von dir gekauft, aber nicht den Schatz! Bin ich nun nicht im Recht, großer König? Befehl ihm, den Fund in Empfang zu nehmen.«

Da fing der Zweite an:

»Gerechter König! Auch ich trage Scheu, fremdes Gut an mich zu nehmen. Ich habe ihm die Wiese mit allem, was sie in sich birgt, verkauft, der Schatz gehört ihm. Befehl ihm, ihn zu behalten.«

Der König dachte nach. Dann rief er den Ersten herbei und fragte ihn:

»Hast du einen Sohn?«

»Ja, König, Gott hat mir einen geschenkt.«

»Hast du eine Tochter?« wandte er sich an den Zweiten.

»Der Herrgott hat mich für würdig gehalten, mir eine zu geben,« antwortete der.

»Nun, dann fragt eure Kinder, ob sie Mann und Weib werden wollen und gebt ihnen den Schatz zur Mitgift. Wenn sie das nicht wollen«, wandte er sich an den Käufer der Wiese, »so vergrabe den Schatz wieder und baue dein Haus darauf.«

Die beiden entfernten sich zufrieden und glücklich.

Alexander wunderte sich und rief:

»Welch herrliches Land!«

»Habe ich etwa nicht gut geurteilt?« fragte der König. »Wie würde man bei euch entscheiden?«

»Bei uns«, versetzte Alexander, »würde man sie beide des Landes verweisen und den Fund für den Krönsschatz einziehen.«

Der König hob die Augen zum Himmel:

»Mächtiger Gott! Und scheint in eurem Lande die Sonne?«

»Ja.«

»Und regnet's bei euch?«

»Ja.«

»Dann müssen bei euch Tiere leben, für die die Sonne scheint und der Regen fällt. Denn so sündige und ungerechte Menschen sind den himmlischen Segen nicht wert.«

Alexander schämte sich.

2. Das vergossene Blut

(Nach talmudischer Überlieferung)

Als König Nebukadnezar Jerusalem erobert hatte und in den Tempel trat, führte man ihn in das Gemach der Priester.

Der König prallte vor Schreck zurück und blieb am Eingang stehen. Auf dem Fußboden wallte und schäumte etwas wie kochendes Wasser: Blut war es. Rötlicher Dampf stieg auf. Der Dampf beirrauschte Nebukadnezar, er stand wie versteinert und rührte sich nicht.

»Es ist das Opferblut von Ochsen, Lämmern und Schafen«, stammelten die Priester.

Der König befahl ihnen, aus der Grube des Opferaltars einen Eimer Blut zu schöpfen, und verglich.

Das Opferblut sah aber anders aus als die Sache, die auf dem Estrich dampfte. Nebukadnezar entbrannte in Zorn und schrie:

»Wollt ihr mir sagen, was das für ein Blut ist, oder ich lasse euch mit eisernen Zangen das Fleisch vom Leibe reißen und werfe eure Leichen den wilden Tieren vor!«

Die Priester erschrakten.

»Gnade, König! Wir wollen dir die ganze Wahrheit sagen. Es lebte unter uns der Priester Zacharias, ein rechtschaffener und gottgebener Mann. Mit einer Stimme wie die tobende Brandung des

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Erich Reiß in Berlin entnehmen wir diese Geschichten dem soeben erschienenen Buche: *Gespräche mit Tolstoi*. Mitgeteilt von J. Teneromo. Ein schönes Buch, das uns Tolstoi in dem, wonach er rang und in dem, was ihm Vollendung wurde, lebendig vor Augen führt.